

# Im Neeracher Ried : Naturschutzgebiet im zürcherischen Unterland

Autor(en): **Schinz, Julie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **1 (1946)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653798>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## *Im Neeracher Ried*

*Naturschutzgebiet im zürcherischen Unterland*

JULIE SCHINZ

Nur eine kleine Weile liegt das Moor bereit mit seinem lockenden Wasserschimmer zwischen den braunen Ackerschollen und fernen, grünen Wäldern, auf daß sein helles Auge den nordwärtsstrebenden Zugvögeln den Weg weise. Die große Wasserfläche, die kurzrasigen nassen Wiesen mögen manchen Vögeln einen Strand vorspiegeln, der sie zum Niedergehen anlockt. Wolkenshatten huschen über das gobelinfarbige Gelände; in den Gräben spiegelt die Dotterblume verschwenderisch ihr vergängliches Gold. Wo es vor wenigen Tagen noch von Enten wimmelte, ist es stiller geworden. Im kurzen Gras am Rande des seichten Sees wurmt eine Bekassine, graziös hin- und herrennend wie ein Wasserläufer. Sie ist wie die Goldregenpfeifer und wie die Kiebitzscharen in aller Stille angekommen. Naht ihr eine Bachstelze, so streicht sie mit entrüstetem «Kätsch, kätsch» ab. Ungesellig, wie sie meistens ist, duldet sie keine Annäherung; fliegt auch einmal eine um die andere auf, so fallen sie doch getrennt wieder ein. Heute sind sie da, morgen vielleicht schon verschwunden, bis auf einige Brutpaare, die am Rande des Sumpfes ihr heimliches, verschwiegenes Dasein leben.

Bald nach der Rückkehr in die Heimat, führen die Männchen ihre eigenartigen Balzflüge aus. Bei Gewitterstimmung, sowie morgens und abends balzen sie besonders häufig, manchmal mehrere zur selben Zeit. Bei Tage übertönen leicht kräftigere, und vor allem erdnähere Stimmen sie gerne, aber in der Dämmerung ist das träumerische, erdferne

Meckern ein passendes Moorschlummerlied. Es wird vom März bis in den Juni oft gehört, verstummt im Juli, wird selten gegen den Herbst hin, obschon einmal im September eine Bekassine meckerte wie im Mai. Während<sup>1</sup> des Balzfluges (beim Absturz) ertönt durch Vibration der äußeren Schwanzfedern ein dumpfes brummendes Geräusch, etwa wie «whu-whuwhu...» (ganz schnell gesprochen), das «Mek-kern». Im März und April kann man oft zwei Bekassinen sehen, die sich verfolgen. Es brauchen nicht unbedingt kämpfende Männchen zu sein. Jederzeit lohnt es sich, sie zu beobachten, denn ein großer Teil der Balz spielt sich jeweilen in der Luft ab. Manchmal benimmt sich ein Paar wie werbende Kiebitze. Es kommt vor, daß ein Männchen in der Luft meckert, worauf ein Weibchen aufsteigt. Das betreffende Männchen legt offensichtlich seine ganze Kraft und Wucht in seinen Lufttanz, den es steigend und fallend, rund um das Weibchen kreisend, ausführt. Letzteres flattert umher, läßt sich aber bald wieder auf einem Erdhügel nieder. Das Männchen meckert nicht mehr, beginnt aber eine ganze Serie von Sturzflügen ob dem Weibchen, dabei unablässig «ticke, ticke, ticke...» rufend. Die spröde Ausgewählte steht geruhsam mit hohen Schultern, etwas eingezogenem Kopf, den langen Schnabel abwärts gerichtet, eifrig die nächste Umgebung studierend, ein Muster der Schicklichkeit, da. Nach einem Weibchen schüttelt sie das Gefieder und fliegt ab, vom balzenden Liebhaber allsogleich verfolgt, der sie, sich wendend und drehend, wie nur eine Bekassine

es versteht, rufend umkreist. Durch dieses Manöver scheint er sie aufwärts zu treiben, bis schließlich beide nur noch wie zwei Pünktchen am Himmel stehen.

Am Rande eines Grabens oder eines Seggenstockes wird das kunstlose Nest, d. h. eine flache Mulde mit wenigen dünnen Halmen ausgelegt, ähnlich demjenigen des Kiebitzes, der im selben Gelände, nicht weit davon brütet. Die Bekassine läßt sich viel seltener im freien Moor sehen als andere schnepfenartige Bewohner. Ihr Nest ist der Umgebung ausgezeichnet angepaßt und so versteckt und heimlich angelegt, daß nur der Zu- oder ein besonderer Glücksfall es verrät. Beim leisesten Geräusch, beim Knacken eines Schilfröhrchens oder bei unvorsichtigem Rascheln streicht sie ab. Brütet das Weibchen aber, so verläßt es das Gelege mit den vier birnenförmigen, dünnchaligen Eilein erst spät und stumm. Die Jungen sind in ihrem fuchsig-rotbraunen Daunenkleid mit den weißen Tupfen kleine, rundliche Wollklümpchen, die, sobald sie einmal trocken sind, mit unglaublich großer Fertigkeit davonrennen. Einmal, nur einmal, war das Glück mir hold, so daß ich im Schneeball- und Schwarzdorngestrüpp verborgen, vom Lindenbuck aus, dem «ersten Flug» in die Welt der jungen, frisch geschlüpften Bekassinen zusehen konnte. Die vier Vögelchen waren kurz nacheinander aus dem Ei gekrochen, die beiden älteren waren noch nicht trocken, als die jüngeren sich noch mit der Eierschale abmühten. Die alten Vögel hatte ich trotz aller Vorsicht doch verschreckt. Als die Jüngsten trocken waren, näherte sich wohl das Weibchen dem Nest, und ließ sich ungefähr 30 cm davon entfernt nieder, die Jungen unablässig leise lockend. Die beiden Älteren konnten den rauhen, unebenen Weg meistern, trotzdem sie oft umpurzelten, die Jüngeren aber waren viel zu schwach. Das Weibchen ging hierauf zum Nest zurück, ließ sich nieder, rief die Kinder, und schob mit dem Schnabel die Widerpenstigen kurzerhand einfach unter ihr warmes Brustgefieder. Im Laufe des Tages mußte die Brut weggeführt worden sein, denn trotz eifrigen Absuchens des ganzen Geländes waren und blieben alle verschwunden.

Im Frühsommer trifft man Bekassinen nicht selten auf Pfählen und Latten. Wenn sie Nahrung suchen im weichen Erdreich, stecken sie den langen Schnabel bis zur Wurzel hinein, ziehen und stoßen ruckweise an der Nahrung, die, wenn sie nicht zu groß ist, an Ort und Stelle verschluckt wird, ohne die Schnabellage zu verändern. Unzählige kleine Bohrlöcher verraten jeweilen den schnepfenartigen Gast.

Um dieselbe Zeit, da die Bekassine zu balzen beginnt, dauert das große Wandern an; denn die nordischen Durchzügler fliegen in den ersten aufhellenden Nächten der Sonne, und dem langen Tag entgegen. Das Wasser geht zurück, das Riedgras sproßt, in den Grashügeln gärt es, ein unendlich zarter,

grüner Schleier steigt vom Grund auf. Lachmöven stehen wie eine lebendige weiße Wolke ob dem alten gelben Schilf. Sie schreien gellend, alle andern Vogelstimmen übertönend, und zanken um jeden Pfahl. Schwarzzügige Uferschnepfen stelzen wie Miniaturstörche durch das kurze Gras oder bohren mit den langen Schnäbeln an der Wasserkante. Mit schief gehaltenem Kopfe nimmt das scharfe Auge die kleinste Veränderung im Landschaftsbilde wahr. Wie Blumen leuchten sie kupferrot auf in der kargen Moorlandschaft. Wenn man den Fußweg betritt, schweben sie mit lang gestreckten Ständern, die den Schwanz überragen, ans andere Ende des Schutzgebietes, während Lachmöven und Kiebitze sich mit viel Geschrei dem Besucher entgegenwerfen. Scharen von Kampfläufern laufen lautlos unglaublich behende über den feuchten Riedboden oder waten durchs seichte Wasser. Erst Ende Mai ziehen sie weiter an ihre immer wieder benutzten Brutplätze im Norden. Nur vereinzelte Männchen bekommen bei uns wenigstens einen Anflug des prächtigen Hochzeitskleides. Rotschenkel kreisen rufend, Grünschenkel strecken ihre Hälse, und große Brachvögel trillern in der Luft, hie und da ruft der viel seltenere Regenbrachvogel. Sie alle werden abgelöst von zierlichen Bruch- und dunklen Wasserläufern. Es ließe sich noch mancherlei erzählen von selten erscheinenden Fluß- und Sandregenpfeifern, die unglaublich geschwind über den Schlamm «rollen», von Alpen- und Sichelstrandläufern, vom Sanderling, vom Teichwasserläufer und vielen andern, deren Nester in den lappländischen, unermesslichen Tundren stehen.

Immer höher wird das Gras, aus dem die Knabenkräuter wie Flämmchen aufzucken. Still und verträumt ruht das Moor unter der sengenden Julisonne, noch spiegeln sich Tag und Nacht in den heimlichen Tümpeln, noch steigen allabendlich feine Nebelchen auf, wo im Frühjahr die Frösche quakten, wo im Sonnenglanz Libellen den Hochzeitsreigen tanzten. Noch schwillt im Lenz das Wasser, so daß ein See entsteht, wie zur Gletscherzeit. Noch führen Wasserrallen und Teichhühner ihre Jungen an die Wasserlöcher, wo allerlei Rohrsänger in ihren schwankenden Nestlein im Röhricht lärmen, wo die Weihe gaukelnden Fluges nach Beute späht, wo Tausende von Staren nächtigen. Noch einmal schufen die Ala (Schweizerische Gesellschaft für Vogelschutz und Vogelkunde) und der Schweizerische Naturschutzbund, der hart bedrängten Kreatur einen Zufluchtsort. Das Neeracher-Ried ist ein Schutzgebiet, das seinesgleichen an Schönheit und Artenreichtum weit im Lande herum sucht. Allerdings ist das Leben, das sich zu einem Teil wenigstens im Naturschutzgebiet abspielt, ein gar heimliches, dem oberflächlichen Beschauer nicht auf den ersten Blick zugängliches, dem Biologen, dem Botaniker und dem Zoologen aber eine beinahe unberührte Fundgrube.

<sup>1</sup> Günther Niethammer, Handbuch der Deutschen Vogelkunde, Band III.